

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik. Sonderpublikationen

Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien

Band: - (1971)

Artikel: HRS und die Kriegsgeschichte

Autor: Christen, Hanns U.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HRS und die Kriegsgeschichte

Die Sache fing damit an, daß ich einen Brief vom Schweizer Feuilletondienst bekam, worin stand: bitte telefonieren Sie uns sofort! Ich nahm zwei leere Flaschen unter den Arm, ging in den Konsumladen, ließ mir das Depot dafür vergüten und bezahlte mit dem Geld das Gespräch nach Zürich. Eine Dame war dort am Apparat, die mich fragte, ob ich vielleicht an eine Pressereise ins Tessin mitfahren möchte? Und ob ich möchte. Also, sagte die Dame, dann solle ich den Nachmittagszug nehmen, und in Arth-Goldau werde dann der Dr. Schmid vom SFD einsteigen. Woran ich den erkenne? fragte ich. Die Dame sagte: «Er trägt einen langen Bart».

Was ich alles anstellen mußte, um das Geld fürs Billett nach Locarno zusammenzubringen, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls reichte es. Erwartungsvoll stieg ich in den Zug, nahm als leichte Reiselektüre eine Biographie des französischen Marschalls Turenne mit (Rezensionsexemplar) und spähte in Arth-Goldau nach einem Mann mit langem Bart. Es gab dort einige auf dem Perron, aber sie sahen eher weniger intellektuell aus. Man spürte von weitem ihre berufliche Beziehung zu Rindvieh und anderem Lebensnotwendigen. Dafür kam eine kleinere Horde von Personen gemischten Geschlechtes in den Wagen, deren fröhlichem Gespräch unschwer zu entnehmen war, daß sie Journalisten sein mußten. Sie waren alle glatt rasiert, mit Ausnahme einer Dame, die einen leichten Flaum auf der Oberlippe trug. Einer aus der Gruppe, besonders vorbildlich rasiert, setzte sich mir gegenüber, musterte mich so, als ob er mein Äußeres mit einem Steckbrief vergliche, und sagte dann: «Also Sie sind der Hanns U. Christen mit dem goldenen Humor!» Was den Menschen auf den Gedanken brachte, ich könnte Humor haben, und dann erst noch goldenen, war mir unklar. Meine journalistischen Werke jedenfalls waren es gewiß nicht, denn in denen hatte ich mich stets einer dürren Sachlichkeit befleißigt, und jeder Humor darin konnte nur die Folge eines bösartigen Druckfehlers gewesen sein. Dann sagte der vorbildlich rasierte Mann vis-à-vis etwas, das im Geratter der Abfahrt unterging und eventuell sein Name war. Ich hatte keine Ahnung, wie der lautete.

Nach einiger Zeit fragte ich ihn dann: «Könnten Sie mir nicht den Doktor Schmid zeigen?» Er lächelte sanft und sagte: «Der bin ich.» Sein Lächeln war so gutmütig, daß ich annahm, er halte meine Frage für eine Äußerung meines goldenen Humors. Ich konnte es mir gerade noch verkneifen, ihn nach seinem langen Bart zu fragen. Wahrscheinlich hatte er ihn soeben rasiert, und da wäre es sicher taktlos gewesen, den Dr. Schmid an den herben Verlust zu erinnern. In späteren Monaten merkte ich dann, daß die Dame im Bureau des SFD ein gewisses Fräulein Haller war, und dieses Wesen hatte einen ausgewachsenen Schalk im Nacken . . .

Daraufhin nahm das Gespräch militärische Formen an. Jeder, der den Dr. Schmid kennt, weiß, wie schwierig es ist, ihn auf dieses Thema zu bringen. Vor dem dritten Satz ist es nahezu unmöglich. Damals war es etwas einfacher, weil sich die Angelegenheit im Herbst 1940 abspielte, am Anfang des Aktivdienstes. Da pflegte man sich, sobald man Zivil trug, gegenseitig zu fragen: «Und wo machen Sie Dienst?» Der Dr. Schmid sagte, er sei Chef eines Pressebüros im Armeestab. Ich sagte, ich verteidige das Vaterland damit, daß ich die Streu von Pferden sauber halte und die Schreibarbeiten der Offiziere einer Abteilung Feldartillerie betreue (die Reihenfolge enthält kein Werturteil), und ob es nicht möglich wäre, in dieses Pressebüro umgeteilt zu werden? Alles, was mit Presse zu tun hatte, und wäre es noch so inferior gewesen, schien mir damals das Paradies im Vergleich zu Pferdemist und Tagesbefehlen. So unerfahren und arglos war ich noch. Der Dr. Schmid sagte: «Schreiben Sie ein Gesuch!» Das schrieb ich bald darauf, in einem Weiler namens Schwefelberg. Es wurde vom Abteilungskommandanten weitergeleitet mit dem freundlichen Antrag auf Ablehnung. Als es zurückkam, war es von sämtlichen höheren Kommandanten ebenfalls abgelehnt worden. Kunststück; wo sie alle im gleichen Gesangsverein aktiv waren wie mein Major.

Die Zeit verging, wenn auch nicht im Fluge, und eines Tages wurde ich, längst in eine Feldbatterie strafversetzt, aufs Bureau befohlen. Dort eröffnete mir der Hauptmann, der auf den Namen Aschi zwar nicht hörte, ihn jedoch hinter seinem Rücken trug, und erst noch mit einem irgendwo eingeschobenen r: «Sie sind dann in eine HD-Formation abkommandiert! Hier ist der Befehl!» Auf dem Papier stand, ich hätte mich, feldmarschmäßig ausgerüstet, in Bern dann und dann einzufinden, um einen Kurs für Armeieberichter zu absolvieren. Unterschrieben war der Befehl von jemand ganz Hohem. Von HD stand nichts darin, aber Lesen war nie

Aschis Stärke gewesen. Er mußte dazu immer den rechten Handschuh ausziehen, damit er mit dem Finger den Buchstaben nachfahren konnte. Diesmal hatte er vielleicht den Handschuh anbehalten.

Also, um die Sache kurz zu machen: die schweizerische Armee hatte den mannhaften Entschluß gefaßt, sich durch die Schaffung von Armeereportern zu intellektualisieren. Aus dem Pressebureau des Hptm. (damals schrieb man das noch mit einem . hinter dem m) Schmid wurde eine richtige Organisation, die nahezu so viele Personen umfaßte, wie eine Feldbatterie Pferde hatte – und was für Personen! Da gab es Photoreporter von heimeligen Familienzeitschriften und Polizeiberichterstatter von Lokalblättern, einen Auslandredaktor, der zugleich Kunstkritiker war, und einen sanften Lyriker, einen Zeichner von europäischer Bedeutung und einen Sportjournalisten, einen Photographen, der mit einer uralten Rollei die Menschenseele erforschte, und einen anderen, der blitzschnell Höhepunkte von Fußballmatches auf den Film bannte. Es gab überhaupt alles in dieser Organisation, was es braucht, um Material für die Presse zu schreiben und zu photographieren. Und es gab eine FHD, die hatte den Vornamen Leonie, und den konnte sie so undeutlich schreiben, daß er wie Lt. aussah, und damit unterschrieb sie dann allerlei unentbehrliche Formulare, die nur von einem Offizier hätten unterschrieben werden dürfen. Jetzt darf man's ja sagen, denn die Verbrechen sind verjährt. Und es gab besagten Hptm. Schmid, der souverän die ganze Horde leitete und es fertigbrachte, allen diesen Individualisten nicht nur fachlicher Berater und Freund zu sein, sondern ihnen auch noch so etwas wie einen militärischen Anstrich zu geben.

Auch wenn sie so aussahen, daß niemand in der ganzen Armee hätte sagen können, was das für eine Art Menschen sei. Nicht nur trugen sie die Abzeichen der unwahrscheinlichsten Truppengattungen, von der Flugwaffe über die Infanterie bis zu den Brieftäubeln. Nicht nur hatten sie die verschiedensten Grade, vom wohlgerundeten HD über den dünnen Kpl. des Landsturms bis zum gipfelstürmenden Oblt. der Gebirgsartillerie. Sie waren auch seltsam ausgerüstet: mit einer Trompetertasche, die irgend jemand für praktisch gehalten hatte, aber in der kein Notizblock von Normformat Platz fand, und mit einem Revolver samt Patronen, den sie so zuverlässig bedienen konnten, daß der einzige wirklich sichere Ort im Falle seines Gebrauches der Platz unmittelbar vor seiner Mündung gewesen wäre.

Und diese Horde, beziehungsweise die Armeeberichter AHQ, kommandierte der Hptm. Schmid. Ob es ein sehr stolzes Kommando war, möchte ich nicht untersuchen. Jedenfalls war er der einzige Quartiermeister in der ganzen schweizerischen Armee, dessen Einheit Papier so beschrieb, daß das Resultat nicht den Zorn von Fourieren und Kriegskommissären hervorrief, sondern das Interesse von Zeitungslesern und Heftlileserinnen. Wofür er denn auch mit Recht zum Major befördert wurde. Was ihn zum einzigen Major der schweizerischen Armee machte, der nicht ein Bataillon kommandierte oder eine Abteilung, sondern einen Ameisenhaufen von leicht merkwürdigen Individuen. Und dem das erst noch ganz offensichtlich Spaß machte und eine schöne Aufgabe bedeutete.

Ich weiß nicht, ob die Mitglieder der Kommission Oswald jemals etwas von den Armeeberichtern des Major Schmid gehört haben. Vieles aber, was sie in mühevoller Arbeit heraustüftelten, war damals bei den Armee-reportern verwirklicht worden, und erst noch ganz selbstverständlich. Es ergab sich ganz von selbst eine kameradschaftliche Zusammenarbeit über alle Grade hinweg. Nur ein langgedienter Polizeireporter wollte einmal über einige Zeit hinweg das ganze Gewicht seines hohen Grades in die Waagschale werfen und stramme Disziplin einführen – schließlich war er bis zum Korporal aufgestiegen, und Höhe verpflichtet. Aber dann sollen, wie aus zuverlässigen Quellen verlautet, die von ihm aufs Korn genommenen Kollegen einen Streich ausgeheckt haben, in dem eine Serviettochter die Hauptrolle spielte, obschon sie gar nichts davon wußte. Und daraufhin war es mit seiner männlichen Präponderanz dahin, und er wurde wieder ein umgänglicher und brauchbarer Mensch, mit einer mens sana in corporale sano. Über allem aber stand der Major Hans Rudolf Schmid, der von allen aufs höchste geachtet wurde und auf den sich jeder so verlassen konnte, wie sich der Major Hans Rudolf Schmid auf die Bestandteile seines Ameisenhaufens verlassen durfte. Er schenkte Vertrauen, und wir gaben uns alle Mühe, das Vertrauen zu verdienen. Das Vertrauen ging so weit, daß wir sogar etwas vom Heiligsten der Armee mit uns führen durften, nämlich blanko unterschriebene Transportgutscheine, die wir bei Bedarf selber ausfüllen sollten. Kaum anderswo wurden Transportgutscheine mit mehr Gewissenhaftigkeit und Zurückhaltung verwendet . . .

Ich schreibe hier ja keine Geschichte der Armeereporter 1943–1945, sondern ich möchte eigentlich beschreiben, wie der Major Hans Rudolf Schmid in die Kriegsgeschichte einging. Das tat er erstens dadurch, daß

seine Einheit und zuvor sein kleines Pressebureau Material in Wort und Bild hinterließ, aus dem Historiker Wertvolles über die Geschichte der schweizerischen Armee im Aktivdienst 1939–1945 schöpfen können. Bereits ist ein Buch aus der Feder von Oberst Kurz erschienen, in dem solches Material verwendet wurde. Zweitens aber – also das möchte ich erzählen.

Im Dezember 1949 war ich als Journalist nach Israel eingeladen. Das Land war damals etwas mehr als ein Jahr alt und sah danach aus. Wenn es regnete, fielen Balkone von den Häusern, und in einem Keller in Tel Aviv ertranken Menschen, weil das Regenwasser ihn plötzlich überflutete. So war das damals. In Haifa stieß ich auf einen Presseoffizier, der mich fragte, ob ich Lust hätte, mit zum See Genezareth zu fahren – er müsse eine Journalistin aus Schottland dorthin spiedieren. Ich sagte begeistert Ja. Die Journalistin war gegen die Sechzig, das Auto war ein nicht ganz wasserdichter Ford, dem an der Federung das fehlte, was in seinem Motor nicht mehr vorhanden war – die Spannkraft –, und im Schoß des Presseoffiziers lag ständig eine entsicherte Maschinenpistole, wegen der arabischen Partisanen, die das Land unsicher machten. Die Waffe war ausgezeichnet unterhalten, was man von dem Ford nicht behaupten konnte, denn der brach unterwegs ein bißchen in sich zusammen. Das war für den Chauffeur kein Problem, denn wer damals in Israel lebte, war an wesentlich schwierigere Probleme gewöhnt. Immerhin, die Reparatur brauchte Zeit, und wir kamen erst um Mitternacht dort an, wo wir übernachten sollten. Die schottische Journalistin erwies sich als wetterhart und zäh wie eine Distel, was schließlich Schottlands Nationalblume ist. Und im Hotel gab es für mich nur noch ein freies Bett, das stand in einem Zimmer, in dem schon ein Mann schlief.

Ich bezog mein Bett im Dunkeln so leise, wie das mit vor Nässe quietschenden Gummistiefeln möglich war. Kaum lag ich drin und wollte einschlafen, als sich der zweite Bewohner des Zimmers regte und etwas auf Ivirth sagte. Ich erwiderte auf Englisch, daß ich kein Ivirth verstände. «Woher kommen Sie?» fragte die Stimme durchs stockdunkle Zimmer. «Aus der Schweiz», sagte ich. «Aha», sagte die Stimme. Kurze Pause. «Sie haben eine gute Armee!», sagte die Stimme dann. «Oh bitte», sagte ich bescheiden. Ich konnte ja nichts dafür, daß unsere Armee so gut war. «Sie ist unser Vorbild», sagte die Stimme. Diesmal sagte ich nichts, denn ich schloß mich als militärisches Vorbild ausdrücklich aus. «Waren Sie in der

Armee?», fragte die Stimme. «Ja», sagte ich. «Wo waren Sie», fragte die Stimme. Zurückhaltend, das militärische Geheimnis während, antwortete ich ausweichend: «Im Armeestab.» Schließlich ging es ihn nichts an, was ich da getan hatte. Den Mann schien das zu interessieren. «Im Armeestab», sagte er. Und dann wurde er lebhaft und sagte: «Ich möchte mich gerne mit Ihnen über Militärisches unterhalten.» Ich war müde und mochte das gar nicht. Aber was kann man tun, wenn man nachts in einem fremden Land im dunklen Zimmer dem Unterhaltungstrieb eines unsichtbaren Unbekannten ausgeliefert ist? Ich sagte: «With pleasure».

Der Mann mußte mich für einen hohen Offizier der schweizerischen Armee halten – eben für jemanden, wie man ihn im Armeestab benötigt. Denn er sagte: «Sie kennen die Lage Israels. Ich nehme an, Sie haben die Karte im Kopf, wenigstens in großen Zügen. Haben Sie?» Ich nickte, aber das sah er nicht, weil's dunkel war. Darum sagte ich: «Ja.» Er sagte: «Was würden Sie tun, wenn Sie einen Blitzkrieg gegen Ägypten planen müßten?» Ich hatte keinerlei Absichten dieser Natur, aber die Sache fing an, mich zu interessieren. Und deshalb entwickelte ich ganz vorsichtig einen Operationsplan gegen den Suezkanal und die Halbinsel Sinai. «Höchst interessant», sagte die Stimme. Mit Recht, denn meine Ideen waren wirklich sehr unkonventionell. Schon weil ich von der Sache nicht eben viel verstand. Aber die fehlenden Kenntnisse ersetzte ich durch Phantasie. Es wurde ein ungeheuer spannendes Gespräch. Die Stimme und ich planten einen Feldzug, wie er wohl in der Kriegsgeschichte noch nicht oft ausgeführt worden war. Geschweige denn, daß er zu solcher Stunde an solchem Orte von solchen Personen jemals geplant worden wäre...

Endlich, gegen fünf Uhr morgens, hatten wir das Dossier «Fall Ägypten» abgeschlossen, und ich konnte einschlafen. Eine halbe Stunde später kam der Presseoffizier, weckte mich und sagte: «Ziehen Sie sich rasch an und kommen Sie – wir müssen weiter!» Ich zog mich im Dunkeln an, um den Mann im anderen Bett nicht zu wecken, und ging zum Auto. Es gab ein frugales Frühstück, die schottische Kollegin verzichtete mannhaft auf Porridge, schon weil es keines gab, und wir fuhren ab. Ein paar Kilometer weiter fragte der Presseoffizier: «Und wie haben Sie geschlafen?» Ich sagte: «Nicht viel. Ich habe mich mit dem anderen Gast unterhalten.» Der Presseoffizier nickte und sagte: «Jaja, das glaube ich gern. Und sicher über etwas Militärisches. Wissen Sie, das ist ein ganz fürchterlicher Militärkopf, der da bei Ihnen im Zimmer war. Ein richtiger Soldat durch und durch.

Und ein Auge hat er auch verloren. Er sieht sehr malerisch aus, mit einer schwarzen Binde vor der leeren Augenhöhle. Wie ein Pirat. Hahaha!»

Im Herbst 1956 gab es dann den israelischen Blitzkrieg gegen Ägypten. Er wurde fast haargenau so ausgeführt, wie wir das damals im Bett besprochen hatten. Und der Oberkommandierende der Israeli war ein General, von dem es hieß, er sei ein Militärkopf, und außerdem hatte er nur noch ein Auge und eine schwarze Binde dort, wo das andere gewesen war. Daß der Suezkrieg einen anderen Ausgang nahm, war nicht Folge seiner Planung, sondern der Weltpolitik.

Ich möchte beileibe nicht behaupten, daß der Mann im zweiten Bett damals in der dunkeln Nacht etwa Moshe Dayan gewesen sei. Und ich möchte noch weniger behaupten, daß die nächtliche Planung zwischen einem israelischen Militärkopf und einem Schweizer, der im Armeestab Dienst gemacht hat, irgend etwas mit der israelischen Kriegsplanung von 1956 zu tun gehabt hätte. Falls aber – also dann hat mein verehrter Kommandant und Freund Major Hans Rudolf Schmid eine kriegsgeschichtliche Bedeutung erlangt. Nämlich dadurch, daß er mich als Armeereporter in den Armeestab holte...

Hanns U. Christen

